Neue Zürcher Zeitung

«Verteidige, Rätoromane, deine Sprache!»

Der Appell von 1887 gilt heute mehr denn je – Migration und Digitalisierung setzen der vierten Landessprache stark zu

ANDRI NAY

Steffan Cavegn aus Camischolas hat sieben Kinder. Gemeinsam sitzt die Familie am Küchentisch um eine Schüssel Polenta und ein Stück Bergkäse. Der Vater hält das Töchterchen in seinem Arm. Die Kinder essen den Maisbrei, während die Mutter ihnen Milch nachschenkt.

Diese Szene eines Bündner Bauernfrühstücks hat der Zürcher Fotograf Hans Staub im Winter 1937/38 eingefangen. Zehn Tage lang reiste er durch die Surselva und das Engadin, um für die «Zürcher Illustrierte» die lokale Bevölkerung abzulichten. Der Beitrag erschien in der Ausgabe vom 11. Februar 1938 auf sechs Seiten, eine Woche bevor das Schweizer Stimmvolk über Rätoromanisch als vierte Landessprache befand.

Über den Bildern stand in dicken Buchstaben geschrieben: «Stai si, defenda Romontsch, tiu vegl lungatg!», auf Deutsch: «Stehe auf, verteidige Romane, deine alte Sprache!» Ein Satz aus einem Gedicht des rätoromanischen Poeten Giacun Hasper Muoth von 1887. Die wohlwollende Berichterstattung erfüllte ihren Zweck. 91,6 Prozent der Bevölkerung stimmten dem Bundesbeschluss über die Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache zu. Doch wie sieht es heute aus mit der Unterstützung?

Zwei Engadinerinnen in der Tracht ihres Tales Ende der 1930er Jahre. GALERIE BRUNO BISCHOFBERGER, MEILEN / SAMMLUNG FOTOSTIFTUNG SCHWEIZ

Im Zeichen der geistigen Landesverteidigung ehrt die «Zürcher Illustrierte» 1938 die Rätoromanen in einem grossen Beitrag. PD

Mehr Albanisch als Rumantsch

In den 1930er Jahren gaben 1,1 Prozent der Schweizer Bevölkerung Rätoromanisch als Hauptsprache an, heute sind es noch halb so viele. Auch absolut betrachtet gibt es weniger Menschen, die Rätoromanisch sprechen. 1941 zählte die Schweiz 46 000 Personen mit Hauptsprache Rätoromanisch, heute sind es noch 40 000.

Demgegenüber stehen eine halbe Million Menschen in der Schweiz, die Englisch als eine ihrer Hauptsprachen angeben. Auch Albanisch ist weiter verbreitet mit knapp 300 000 Sprecherinnen und Sprecher. Und Portugiesisch, Spanisch, Serbisch oder Kroatisch wird ebenfalls um ein Vielfaches mehr gesprochen als Rätoromanisch.

Dennoch habe die Sprache ihre Berechtigung als vierte Landessprache, sagt Rico Valär, Professor für rätoromanische Literatur und Kultur an der Universität Zürich. Gerade vor dem Zweiten Weltkrieg habe das Rätoromanische der Schweiz geholfen, sich als Gegenmodell zum Faschismus zu präsentieren und so den nationalen Zusammenhalt zu stärken. Deutschland und Italien strebten einen Einsprachenstaat an, die Schweiz setzte auf Vielsprachigkeit.

Einige italienische Sprachwissenschafter und Politiker propagierten, dass es sich beim Rätoromanischen um einen italienischen Dialekt handle, ähnlich wie sie das vom Friaulischen oder vom Ladinischen behaupteten. Deshalb stünden das Sprachgebiet und auch die italienischsprachige Schweiz Italien zu. «Das stimmte so natürlich nicht», sagt Valär. «Rätoromanisch war damals schon seit über 500 Jahren eine eigene Sprache.»

Das Rätoromanische habe sich eigenständig aus dem Lateinischen entwickelt. Die Sprache erinnere zwar vom Klang her am ehesten ans Italienische, aber grammatikalisch gebe es auch viele Ähnlichkeiten zum Französischen. So wird der Plural beispielsweise mit einem -s am Wortende gebildet und nicht mit einem Vokal wie im Italienischen.

Selbst in der Schweizer Bevölkerung war das Wissen über das Rätoromanische gering. Erst mit der Abstimmung von 1938 erhielt es grosse mediale Aufmerksamkeit. Nicht nur die «Zürcher Illustrierte» widmete dem Thema einen grossen Beitrag. Auch die NZZ brachte eine achtseitige Sonntagsbeilage heraus unter dem Titel «Rätoromanisches Erbe».

Auf der Frontseite rief der damalige Bundesrat Philipp Etter dazu auf, den Abstimmungssonntag zu einem «Tag der Freude» werden zu lassen. Und das wurde er: Nur drei Mal in der Schweizer Geschichte mit 664 Abstimmungsvorlagen wurde ein höherer Ja-Anteil erzielt.

> «Eine Sprache ist nicht bedroht, solange sie weitergegeben wird und es junge Menschen gibt, die sie sprechen.»
>
> **Rico Valär**
> Professor für rätoromanische Literatur und Kultur an der Universität Zürich

Die Bildreportage der «Zürcher Illustrierten» zeigt anschaulich, wie im Vorfeld der Abstimmung die Berichterstattung damals funktioniert hatte. Der Romanist Reto Bezzola verfasste einen einleitenden Beitrag. Er schrieb: «Heute stehen die Romanen auf und fordern ihr Recht. Der Widerhall auf ihren Ruf ist so stark und so freudig aus allen Landesteilen, ja aus der ganzen Welt, dass ihnen vor dem freudigen Interesse, das man ihnen allerorts gezeigt, fast bange wird.»

Die Bilder des Fotografen Staub zeigen die rätoromanische Bevölkerung in bestem Licht. Auch die Naturverbundenheit der Rätoromanen wird inszeniert. Eine Bauernfrau zieht mit ihrem Ochsen durch den hohen Schnee, ein kecker Bursche aus Brigels fährt auf Holzski über eine Schanze. Auch die eigenständige Kultur wird gelobt, zum Beispiel mit «der Bündnerstube, die auch bei armen Bergbauern nie armselig» aussieht. Und den dekorierten Engadinerhäusern oder den verschiedenen Trachten. Beides soll die Einzigartigkeit der Rumantschia zeigen.

Intellektuelle Vertreter wie Chasper Pult, Sprachwissenschafter aus dem Unterengadin, oder Carli Fry, Kleriker in Trun, sind in der Reportage abgelichtet. Dazu kommt ein Porträtbild von Maria Petschen aus Disentis, einer alten, blinden Frau, von der erzählt wurde, dass sie über 300 Volkslieder auswendig singen könne.

«Die Rätoromanen wurden in den Zeitungsartikeln vor der Abstimmung als Urschweizer propagiert», sagt Valär. Als fleissige, fromme und bodenständige Zeitgenossen. So als würden sie im Kleinen vorleben, was die Schweiz im Grossen repräsentieren sollte.

Die Abstimmung vom 20. Februar 1938 über das Rätoromanische als vierte Landessprache sei zwar wichtig gewesen, aber mehr von symbolischer Natur, erklärt Valär. Erst 1996 wurde Rätoromanisch offiziell zu einer Teilamtssprache des Landes. Das heisst, der Bund muss Informationen, die für die rätoromanische Bevölkerung wichtig sind, auch in ihrer Sprache publizieren.

Heute stützen verschiedene Institutionen das Rätoromanische. Radiotelevisiun Svizra Rumantscha (RTR) strahlt jeden Tag eine Nachrichtensendung im Schweizer Fernsehen aus. Als weitere starke Institution gilt die Lia Rumantscha, der Dachverband aller rätoromanischen Organisationen. Dieser hat mit Gianna Luzio, Generalsekretärin der Mitte-Partei, eine gewichtige Co-Präsidentin. Auch der Mitte-Nationalrat Martin Candinas, der als potenzieller Nachfolger von Bundesrätin Viola Amherd gehandelt wird, ist eine bedeutende Stimme der Rätoromanen in Bern.

Dennoch sagt Valär: «Heute steht die rätoromanische Sprache mehr denn je unter Druck.» Verantwortlich dafür seien globale Megatrends wie Digitalisierung oder Migration. So funktioniere zum Beispiel Siri, der digitale Assistent von Apple, nicht in der rätoromanischen Sprache. KI-Programme wie Chat-GPT würden zwar Rätoromanisch verstehen und auch wiedergeben, sie seien aber häufig sprachlich mangelhaft. Was dazu führe, dass Rätoromanisch sprechende Personen auf Deutsch oder Englisch ausweichen würden.

Diese beiden Sprachen sind heute die grösste Konkurrenz für das Rätoromanische, nicht etwa das Italienische wie noch vor dem Zweiten Weltkrieg. Im Internet werden die Rätoromanen denn auch vor allem mit Englisch und Deutsch konfrontiert. Englische und mundartsprachliche Ausdrücke mischen sich deshalb immer häufiger mit dem rätoromanischen Wortschatz.

Die Migration setze das Rätoromanische insofern unter Druck, als viele Einheimische aus dem rätoromanischen Sprachgebiet wegzögen. Oder mehr Menschen in die rätoromanischen Sprachgebiete einwanderten, ohne die lokale Sprache zu erlernen. Vor zweihundert Jahren war der grösste Teil Graubündens rätoromanisch, seither wurden Mittelbünden und das Oberengadin zunehmend germanisiert. Mit einem Anteil von 14 Prozent ist die Sprache selbst im Kanton Graubünden eine Minderheit.

Alle fünf Idiome, die regionalen Varianten des Rätoromanischen, haben eine eigene Schriftsprache. Ab den 1950er Jahren war die Lia Rumantscha alarmiert, weil Volkszählungen gezeigt hatten, dass das Rätoromanische stark zurückging. Die Organisation hat dann ein Konzept zur Erhaltung und Förderung des Rätoromanischen veranlasst. Im Zuge davon hat in den 1980er Jahren der Sprachwissenschafter Heinrich Schmid die überregionale Standardsprache Rumantsch Grischun erschaffen. Sie soll ähnlich wie das Hochdeutsche die Schriftsprache vereinheitlichen.

In den Medien und als Amtssprache hat sich Rumantsch Grischun durchgesetzt. Bei der Schulsprache hingegen pochen die meisten Gemeinden nach wie vor auf ihre Idiome. Lehrmittel werden in allen fünf Schriftsprachen gedruckt, was für den Kanton Graubünden mit erheblichen Mehrkosten verbunden ist.

Rätoromanische Zürcher Kita

Damit junge Menschen in der sich verändernden Welt weiterhin Rätoromanisch sprächen, brauche es Anpassungen an die globalen Megatrends, sagt Valär. Ein Beispiel, wie es funktionieren könnte, ist das digitale Übersetzungsprogramm Textshuttle. Im Auftrag und in Zusammenarbeit mit RTR hat ein Ableger der Universität Zürich ein System für die automatisierte Textübersetzung für die vierte Landessprache entwickelt.

Ein weiteres Beispiel ist die Canorta Rumantscha Turitg, die erste rätoromanischsprachige Kindertagesstätte in Zürich. Sie gibt Familien die Möglichkeit, ihr Kind einen Tag pro Woche an einen Ort zu geben, wo es mit Gspänli und Betreuern Rätoromanisch sprechen kann. Das Projekt wurde 2016 von fünf Rätoromanisch sprechenden Familienvätern lanciert. Derzeit besuchen acht Kinder die Canorta. «Eine Sprache ist nicht bedroht, solange sie weitergegeben wird und es junge Menschen gibt, die sie sprechen», sagt Valär.